Wer will richten?

Erzählung von Hermann Heiberg.

Es ist in der That der Fall! Bei einigen Menschen ist man weder überrascht noch bewegt, wenn's eines Tages heißt, sie seien gestorben. „He wär jümmers man wat pewerig“ (zart, kränklich) sagen die Leute und trinken ihren Nachmittagskaffee und verspeisen ihren Napfkuchen wie immer.

Schon im nächsten Augenblick reden sie über andere Dinge, und nur wegen des Sterbekranzes, des letzten grünen Siegels auf das Unabänderliche, öffnen sie noch einmal den Mund, oder der Hausherr bürstet den Cylinderhut, läßt sich von seiner Frau einen Knopf in die in irgend einer Ecke der Schubladen zurückgelegten Schwanzen nähen und folgt dem abgethanen Menschensohn mit stumpfer Miene.

Großes Aufsehen aber erregte es in Rostock, als die Anzeige von dem plötzlichen Ableben des angesehenen und allbeliebten Arztes Dr. Bunge in den Morgenzeitung erschien. Daß auch ein Arzt im besten Mannesalter sterben konnte,— überraschte. Man nahm hier, wie überall, stillschweigend an, daß die Doktoren ein Patent auf größere Lebensdauer vom Himmel mit auf den Weg erhalten hätten.

Nun war's doch anders!

Als der Doktor von einem Landausfluge im offenen Wagen heimgekehrt war, hatte er über ein fieberhaftes Unbehagen geklagt, dem Schüttelfrost, schwere Athemnoth und unheimliche Angstgefühle gefolgt waren, und schon am nächsten Frühmorgen hatte ihn ein Herzschlag vom Leben befreit.

Das Räderwerk war wie bei einer Uhr plötzlich in's Stocken gerathen, und Frau Dr. Bunge, einstige Malasine Nothnagel, und ihre sanfte Stieftochter Elise standen am Sterbebette und wischten sich die Augen.

In den Schmerz der Wittwe mischten sich freilich Ueberlegungen materieller Art; diese beherrschten sie weit mehr, als der Kummer um den plötzlichen Verlust, während Elise nur daran dachte, welch' ein beispiellos guter Mann, welch' ein zärtlich liebender Vater der Todte gewesen sei, und daß sie nun unwiderruflich das Beste verloren habe, was ein Mensch sein Eigenthum nennen kann.

Auch die kommenden Tagesstunden richtete die Frau lediglich auf äußerliche Dinge. Sie bestellte selbst die Leichenwäscherin und den Sarg und besuchte den Küster, der das Grab graben sollte.

Elise aber schlich immer wieder an das Bett des Entschlafenen, schaute in sein stilles, liebes Angesicht und suchte noch im Tode ihre Seele an die seinige zu schmiegen.

Sehr viele Männer sprechen niemals über ihre Vermögens-Verhältnisse mit ihren Frauen. Oft ist's Scheu.

Sie hoffen, daß Gott sie am Leben erhalten werde. Was werden soll, wenn sie sterben, daran wollen sie nicht denken. Früher kleidetete Gott die Lilien auf dem Felde, so wird er auch heute noch der Verlassenen sich annehmen.

Doctor Bunge hatte auch zu denen gehört, die den Erörterungen darüber aus dem Wege gehen und zudem mehr dem Tage, als dem Gedanken an die Zukunft leben. Er hatte es nicht anders vermocht. Sein Herz war zu weich, seine Hand war allzu offen gewesen.

Auch besaß er, wie er glaubte, eine gute Gesundheit. Meistens vermögen Aerzte sich weder selbst richtig zu beurtheilen, noch in Folge dessen zu kuriren. Und so war auch er plötzlich einem ihm unbekannten Leiden erlegen, und so hatte auch er kein Vermögen erworben und von den Früchten seiner rastlosen Thätigkeit nichts hinterlassen.

Aber da die Frau darauf doch angewiesen war, so ging sie noch am Abend des Sterbetages mit unruhevoller Erwartung an den Schreibtisch ihres Mannes.

Zahlreiche Briefe überschwänglich gehaltenen Inhalts von Patienten des Verstorbenen, die sie zunächst hervorzog, erregten ihren Aerger aus doppelten Gründen: einmal weil er sie vor ihr verborgen hatte, und andererseits weil die Schreiberinnen jung und hübsch waren. Auch warf sie die Schriftstücke gleich in den Ofen.

Unberichtigte Rechnungen, wichtige Familienpapiere, Tauf-, Impf- und Eheschließungsscheine, das Doktor-Diplom und ältere Abgangs-Zeugnisse legte sie, ebenfalls enttäuscht, bei Seite. Aber nach einem großen Couvert, „Nach meinem Tode zu öffnen“ überschrieben, griff sie, indem ihr Mund unwillkürlich die verheißenden Worte einmal leise und einmal laut von raffender Bewegung begleitet, hervorstieß.

Und während Elise mit ihren stillen, traurigen Augen dasaß und ihr auch bei diesem Erinnerungszeichen an den Verstorbenen nur noch tiefer das verwundete Herz schmerzte, riß Frau Malwine die Umhüllung mit gieriger Hast auseinander und las, was vor ihren Augen erschien:

Liebe Frau!

Für alle Fälle wirst Du nach meinem Tode die Zinsen des Kapitals haben, mit dem ich mein Leben versicherte.

Es liegt die Police diesen Zeilen bei.

Es ist leider nicht viel, aber es wird Dich und meine herzliebe Elise, wie ich hoffe, doch vor Sorgen schützen.

Wenn ich einen Rath geben darf, so sucht eine Pension zu errichten.

In der Schlafstube, in der untersten Schublade hinten, befindet sich in dem hölzernen Kasten, zu dem der Schlüssel in meiner Geldbörse steckt, eine bedeutende Summe Geldes.

Sie gehört aber nicht mir. Ich fand sie während des Feldzuges in Frankreich in dem Schlosse Eterne bei Etampes, woselbst ich als Militärarzt einquartiert war, in einem Wandschrank, und nahm sie, von dem Augenblick fortgerissen, an mich.

Ich habe mich aber weder überwinden können, die Papiere anzutasten, noch war ich später in der Lage, sie dem Eigenthümer zurückzustellen. Ich vermochte es nicht, da dieser, wie ich auf meine Erkundigungen erfuhr, in Paris kinderlos aus dem Leben geschieden war.

„Lebet wohl! Ich segne Euch. Habt Dank für alles Gute. Bewahret mir ein freundliches Angedenken. Ich habe Euch sehr lieb gehabt.“

Frau Malwine ergriff nach der Lektüre dieses Schriftstückes eine namenlose Unruhe und Spannung. Sie flog, ihre tiefbewegte Stieftochter mit sich ziehend, an den von dem Verstorbenen bezeichneten Ort, und als sie dort wirklich ein schweres Packet mit Werthpapieren in Höhe von 250,000 Francs fand, sank sie erst taumelnd zurück und erklärte dann sogleich, daß sie die unerschütterliche Absicht habe, nicht einen Sou von diesem Gelde heraus zu geben, es vielmehr als gute Prise behalten zu wollen.

Freilich folgte diesem Glücksrausch eine sehr harte Enttäuschung. Als sie zwei Tage später an dieselbe Schublade ging, waren Kassen und Geld verschwunden und sie komen auch trotz aller Nachforschungen nicht wieder zum Vorschein. Sie waren offenbar von einem Diebe entwendet worden.

Frau Malwine wurde aus Aerger nicht nur von der Gelbsucht und dann von einer anderen schweren Krankheit befallen, sondern sie vergaß auch ein eisernes Grabgitter für die Ruhestätte ihres Mannes zu bestellen. Sie vergaß sogar ihn selbst sehr bald und heirathete wieder einen Arzt, der sich in das ihr von dem Verstorbenen hinterlassene Versicherungskapital verliebte.

Und wenig später nach dieser Heirath — kaum dreiviertel Jahr nach dem Tode des Dr. Bunge — schrieb Elise Bunge einen Brief nachstehenden Inhalts an eine Freundin in Hamburg:

Heilbronn, den 25. Mai 18..

Meine liebe Anna!

Deine letzten kurzen Zeilen, für die ich Dir von ganzem Herzen danke, habe ich nicht früher beantworten können, weil ich unterwegs auf der Reise nach Stuttgart, woselbst ich eine Stelle als Erzieherin übernommen habe, hier in Heilbronn erkrankte und liegen bleiben mußte.

Erst heute bin ich, nach wochenlangem Bettliegen, zum ersten Mal aufgestanden und bin noch so schwach und elend, daß ich auch diese Zeilen nur mit äußerster Anstrengung niederzuschreiben vermag.

Heute nur Folgendes:

Ich bin aus Rostock fortgegangen, weil ich mich mit meiner Stiefmutter völlig überworfen habe. Wir verstanden uns, wie Du weißt, bei unserer gänzlich verschiedenen Charakteranlagung und Lebensauffassung schon immer sehr wenig. Nach dem Tode meines Vaters aber geriethen wir zufolge unserer völligen Ansichts-Abweichungen über den Begriff von Dein und Mein in einen so heftigen Conflikt, daß sich schon damals die Absicht in mir gestaltete, eine dauernde Trennung zwischen uns herbeizuführen.

Dies ward zunächst vereitelt durch eine schwere Krankheit, der meine Stiefmutter unterlag. Ich pflegte sie Monate fast Tag und Nacht.

Als sie dann aber nach ihrer Wiedergenesung nichts Eiligeres zu thun hatte, als sich mit einem wenig angesehenen, mir grenzenlos unsympathischen Manne zu verloben, auch dadurch an den Tag legte, wie gering sie das Ansehen an meinen Vater in Ehren hielt, brachte ich meinen Vorsatz mit aller Entschiedenheit zur Ausführung. Freilich wurde mir das sehr schwer, da ich so viel wie nichts mein eigen nannte, und sie mich nicht nur durchaus unvollkommen unterstützte, sondern zuletzt sogar aus dem Hause wies.

So wirst Du es denn begreiflich finden, daß ich, zudem von allen Mitteln entblößt, sogar noch mit Verpflichtungen in dem hiesigen Hotel garni „Zum Stern“ belastet — schier der Verzweiflung nahe bin! —

Schicke mir — ich bitte Dich inständigst, liebe Freundin Anna, Geld, damit ich mich vollständig erholen, meine Schulden berichtigen und demnächst die mir noch bis jetzt offen gehaltene Stelle antreten kann.

Nicht wahr, Du erfüllst das dringende Gesuch einer Verlassenen, die überdies von einem schweren Seelenkampfe heimgesucht wird, den sie nur mit sich selbst auszuringen vermag.

Ich werde nicht ruhen und rasten, bis ich Dir alles zurückerstattet habe. Glaube es, verlasse Dich darauf.

Antworte baldmöglichst Deiner im Voraus dankbaren

Elise Bunge.

Nachschrift. Ach, liebe Anna! Wenn Du mir nicht hilfst, muß ich untergehen. Ich fühle es. — —

* * *

Es war auf dieses Schreiben kein Geld eingetroffen. Wann empfängt ein Bittender, noch dazu ein Verzweifelnder, Antwort oder gar eine Zusage auf eines solchen Briefes Inhalt!

Aber das Begräbniß der durch solche Seelennoth der Wiederaufrichtungskräfte völlig Beraubten, acht Tage später Dahingeschiedenen hatte eben stattgefunden.

In einer fernen Ecke des Kirchhofes hatte der Todtengräber gerade den Sarg hinabgesenkt und gewohnheitsmäßig handelnd, ein paar Schaufeln Erde nachgesandt. Nun war die Kranke und Verlassene erlöst, und über ihr blaute ein hehrer, hoher Frühlingshimmel, und von dem heimlichen Gesang der Vögel gleichsam begleitet, tanzten zwei Citronenfalter im Zickzackzuge über die Grabstätte dahin, verschwanden, kehrten zurück, schwebten noch einmal, voll frohen, siegreichen Lebens über die Todtenstätte und wurden endlich, von der zitternden Goldluft getragen, vom heißen Sonnenlicht und von der Ferne verschlungen.

Der alte weißhaarige Mann aber stützte sich auf den Spaten, und hörte, was der Hausdiener des Hotels, der den Sarg hierhergebracht, ihm noch vor dem Abschied zu sagen hatte.

Die Todte sei aus dem Norden. Das Geld, das der Wirth bei ihr gefunden, reiche lange nicht. Man habe nach ihrer Heimath, an die Mutter, von der sie während der Krankheit erzählt, geschrieben, sie möge den Rest bezahlen. Dann solle auch ihm, dem Berichterstatter noch ein Trinkgeld werden.

Was aber der Alte wohl von dem Blatt Papier und von dem Brief mit dem großen Siegel, in fremder Schrift geschrieben, meinte, die er und das Hausmädchen beim Aufmachen des Bettes unter den Kissen gefunden habe.

Und der alte Mann griff nach dem Gebotenen und las erst dasjenige, was auf dem Blatt Papier sich fand.

„Zur Rettung des reinen Andenkens an meinen geliebten Vater mache ich mich eines Verbrechens schuldig. Ich stahl und leugnete die Entwendung.

Gott im Himmel verzeihe mir!—“

Und dann sagte der Alte, den Brief entfaltend: „Ja, das kann ich lesen. Es ist französisch. Ich war lange im Elsaß. Ich will es dir übersetzen.

Fräulein Elise Bunge
Poste restante Hauptpostamt
Hamburg.

Auf Ihren Wunsch wird Ihnen bescheinigt, daß das dem verstorbenen Baron Emil von Eterne auf Schloß Eterne gehörende Eigenthum 250,000 Francs in französischer Rente, hier eingegangen, und da mit dem Dahingeschiedenen die Familie ausgestorben, der Fiscus-Kasse überwiesen worden ist.

Ministerium für öffentliche Finanzen,
gez. Henri Develle.

Und der Alte las es kopfschüttelnd — erstaunt und noch einmal, und dann den Zusammenhang ahnend und von Mitleid um die ergriffen, die er eben in die Erde gebettet, zerriß er beides und übergab beides es dem Auskunfts-Einholenden als „werthlos“ bezeichnend, den Winden.

Ueber dem Antlitz der Todten drunten im Grabe aber lag ein Ausdruck glückseliger Befriedigung und nicht nur der des schrankenlosen Dankes für die Erlösung von allen Leiden und aller Seelenqual.

Weißt Du es noch?

Von Liesbeth Lindemann.

Sie mühten sich ab und arbeiten rastlos; doch die Sorgen, die bitteren Sorgen! Was half's, daß sie sich lieb hatten und noch jung waren? Sie konnten ihres Lebens nicht froh werden. Wenn die Kinder schliefen, saßen sie Abends beieinander; er über seine Bücher gebeugt und sie mit einer Handarbeit, die sie doch bald in den Schooß sinken ließ. Dann lehnte sie den Kopf zurück und sagte manchmal „Ich bin so müde, so müde!“

Dann seufzte er und strich ihr liebkosend über Haar und Wangen und sie küßte seine Hand. Ach, sie hatten sich ja so lieb — Aber auch die Liebe braucht Sonne, um fröhlich zu gedeihen, und die Sorgen warfen so kalte, düstere Schatten. — Beide waren überreizt und überarbeitet; da gab es manchmal ein ungerechtes Wort, und das — das war das Bitterste.

So verging Jahr um Jahr. Endlich erhielt er eine gute Stellung und große Gehaltszulage. Die Kinder wurden versorgt; sie gingen in die Welt hinaus, ihrem Berufe nach, und die Eltern sagten: „Mögen sie fröhlich scheiden und Gott segne ihren Weg!“

Nun waren sie wieder allein, wie zu der Zeit, da er sie als junge Frau in sein Heim geführt hatte. Doch es war ein eigen Ding; sie waren nicht mehr daran gewöhnt, beieinander zu sitzen ohne Sorgen, ohne Quälereien, so Zeit für einander zu haben. — Wäre das früher gewesen!

Es war Sommer. Da kam er eines Tages nach Hause und sagte: „In acht Tagen haben wir Ferien!“

„Ach das ist gut“, sagte sie — „ruh' Dich nur aus.“

„Ja, Du aber sollst Dich auch ausruhen.“

„Ich? Ich thu' ja fast nichts mehr.“

„Doch, Du mühst Dich noch viel zu sehr ab; und daß ich's nur kurz sage: ich habe auf dem Lande eine hübsche Wohnung für uns Beide gemiethet; man fährt jetzt in einer Stunde hinaus. Ich habe das neulich am Nachmittag besorgen können, ohne daß Du es gemerkt hast. Auch das Essen im Gasthaus ist bereits bestellt — Alles so bequem wie möglich. Du sollst Dich nicht mit der Wirthschaft plagen; wir wollen gemeinsam Ferien haben — was meinst Du?“

„Ja — aber —“ sie sah ihn ganz erschrocken an.

„Du denkst an die Kosten?“

Sie nickte.

„Jetzt können wir's!“ sagte er glücklich.

— — — — — — — —

Sie wohnten draußen in dem kleinen, waldumgebenen Seebad. Der Sommer war köstlich und bot warme, milde Tage und Abende. Den Beiden an Arbeit und Mühen Gewöhnten kam der Ueberfluß an Zeit seltsam vor. Und dann — dieses trauliche Alleinsein! Oft betrachteten sie einander verstohlen, wie man Jemanden ansieht, der lange fort gewesen und nun wieder gekommen war. Sie machten weite Spaziergänge zusammen und kehrten des Abends bei Sonnenuntergang heim.

Da war es einmal — sie gingen durch den Wald; die niedertauchende Sonne beleuchtete die Fichtenstämme und gab Allem einen wundersamen Glanz, — da war es, daß er plötzlich stehen blieb und ihr in's Antlitz sah. Das war von dem weichen, warmen Schimmer ganz durchleuchtet, und es lag etwas Liebes, Sehnsüchtiges darin — Etwas, das sie wieder jung machte.

„Weißt Du es noch?“ fragte er plötzlich.

Da kam die Erinnerung über sie. Als Brautpaar waren sie mit der Mutter und den Geschwistern hier gewesen; diesen Weg waren sie beim Sonnenuntergang zurückgekommen, und wie jetzt war ihr Gesicht und ihre Gestalt beleuchtet gewesen. Sie blieben hinter den Anderen zurück und er hatte sie immer ansehen müssen, hatte sie geküßt und gesagt: „Wie schön Du bist!“ Sie hatte gelacht, so froh, so herzlich, wie man kann mit achtzehn Jahren.

„Weißt Du es noch?“

Ein schmaler Pfad führte durch die Schonung zur Düne hinauf; sie gingen Hand in Hand. Auf einer Anhöhe blieben sie stehen, vor ihnen das in der Abendsonne schimmernde Meer und die weiße Düne, um sie her die duftendenFichten, auf Allem tiefer Friede. Da sahen sich die Beiden in die Augen, diese beiden Menschen, denen das Herz so voll von treuer Liebe zu einander gefüllt gewesen — aber die Sorgen, welche das Herz beschweren, hatten mit ihren düsteren Schatten die Liebe verdunkelt und zu Boden gedrückt.

Und nun kam sie hervor, so groß, so herrlich. Spät zwar, doch nicht zu spät; wann kommt Liebe zu spät? Damals war's fröhlicher gewesen — reiner, schöner nicht. Er nahm ihre Hände und sie lehnte den Kopf an seine Brust, wie in der Stube, in welcher der starke Mann vor ihr stand und sie bat sein Weib zu werden.

„Weißt Du es noch? Weißt Du es noch?“

Ach all' die Sorgen waren verschwunden und die Liebe war geblieben. Die Arbeitstage lagen hinter ihnen und es war Sonntag für beider Herzen.

Ringsum die wundersame Stille. Von Ferne klangen Glocken herüber; sie läuteten den Feierabend ein.

Kampf zweier Hengste.

Von einem blutigen Kampf zwischen zwei Vollbluthengsten wird dem englischen „Sportsman“ aus Melbourne erzählt. Die beiden Hengste, Forward und Selim mit Namen, aus dem Rennstall eines Mr. Brewer, wurden an einem Morgen in der gewohnten Weise bewegt, und zwar „Selim“ am Führzügel, „Forward“ unter seinem Reiter, einem kleinen Leichtgewicht-Jockey. Der Letztere hatte nicht wenig Mühe, seinen Hengst, dessen Temperament durch eine derbe Lektion, die ihm sein Trainer schon früh am Morgen ertheilt hatte, nur noch aufgeregter geworden war, zu meistern, und in der That gelang es dem Pferde bald, sich seines Reiters zu entledigen. Auf diese Weise frei geworden, wandte sich „Forward“ zunächst einer auf demselben Platze arbeitenden Stute zu. Inzwischen hatte sich auch „Selim“, wahrscheinlich von Eifersucht getrieben, von seinem Führer losgerissen, und in voller Wuth rasten nun die beiden Hengste gegen einander los, um einen fürchterlichen Zweikampf zu beginnen. Zunächst schien „Selim“, als der gewandtere und entschlossenere der beiden Kämpfer, die Oberhand zu behalten; denn mehrere Male gelang es ihm, seinen Kopf unter des Gegners Brust bringend, diesen hochzuheben und nach hinten überzuwerfen, bald jedoch ermüdeten ihn diese Anstrengungen, und nun vermochte „Forward“ seine Kräfte voll auszunützen und „Selim“ zu Boden zu reißen. Unter furchtbarem Gebrüll folgte nun Angriff auf Angriff; wie die Teufel schlugen und bissen sich die Hengste, wo sie sich packen konnten, so daß bald ein jeder mit Blut bedeckt war. Lange Zeit blieben die Versuche des Trainers und seines Personals die Rasenden zu trennen, erfolglos, denn bei jedem Annäherungsversuch galoppirten die beiden Kämpfer, ohne sich loszulassen, davon, um an einer entlegeneren Stelle die gegenseitige Zerfleischung fortzusetzen. Erst nach Verlauf einer halben Stunde gelang es, die beiden der Erschöpfung nahen Hengste zu trennen, doch hatte es ganz den Anschein, als ob sie den Kampf zum vollständigen Erliegen des einen oder des anderen durchgefochten hätten. Wahrscheinlich wäre dann „Forward“, wennschon der kleinere und leichtere des Paares, Sieger geblieben, obwohl er sich außer den ihm vom Gegner beigebrachten Verletzungen noch eine klaffende Fleischwunde an einem Drahtzaun zugezogen hatte. Beide befanden sich nach Beendigung dieses furchtbaren Zweikampfes in einem schrecklichen Zustande und hatten kaum noch eine heile Stelle an den mit Blut bedeckten Körpern, so daß bei dem einen Wochen, beim anderen Monate vergehen werden, ehe der Training mit ihnen wieder aufgenommen werden kann, wenn sie nicht überhaupt dauernden Schaden genommen haben.

Der rettende Funke.

In einer kleinen Stadt nächst Preßburg ereignete sich, wie dem „Wiener Extrablatt“ von dort geschrieben wird, folgender Fall. Ein Reisender, welcher in dem Einkehrgasthause des Ortes übernachten mußte, suchte nach eingenommenen Nachtmahl das ihm angewiesene Zimmer auf und legte sich zu Bette. Gemüthlich eine Cigarre schmauchend, las er die mitgebrachten Zeitungen, als ihm plötzlich von der Cigarre ein größeres Stück Gluth zur Erde fiel. In der Besorgniß, daß der Bettvorleger Feuer fangen könnte, beugte sich der Reisende aus dem Bette, doch wer beschreibt sein Erschrecken, als er gleichzeitig eine Hand unter dem Bette hervorlangen sah, die den Funken geräuschlos mit den Fingern erstickte und sich dann wieder unter das Bett zurückzog. Die Situation war höchst unbehaglich. Der Reisende, welcher keine Waffe bei sich hatte, blieb einige Minuten überlegend im Bette liegen, nachsinnend, wie er am besten Hilfe herbeirufen könnte, ohne den unangenehmen Mitgast vorzeitig zu warnen. Er kam dann auf den Einfall, halblaut zu sich zu sagen: „Brr, wie kalt, ich werde mir den Pelz holen!“ Mit diesen Worten sprang er aus dem Bette, öffnete rasch die Thür und schlug Lärm. Der Einschleicher wurde bald festgenommen. Er gestand, bei dem Reisenden im Gasthause viel Geld gesehen zu haben, das habe ihn zu der That verleitet. Als gewesener Feuerwehrmann habe er jedoch nicht zusehen können, wie der Teppich Feuer fing, und so habe er sich leider verrathen.

"Wer ich bin."

Aus vergangenen Tagen erzählt die „Magdeburger Zeitung“ folgende Anekdote: In der damals noch freien Reichsstadt Frankfurt a. M. stand ein Schnellzug nach Kassel zur Abfahrt bereit, die Reisenden waren eingestiegen und die Koupe's theilweise schon geschlossen; nur zwei Herren wanderten noch gemüthlich vor einem Koupe erster Klasse in eifrigem Gespräch auf und ab. Höflich grüßend tritt der Zugführer an die Herren heran und sagt: „Bitte einzusteigen.“ Unbekümmert um die Mahnung sprechen die Herren weiter; noch einmal wiederholt der Zugführer seine Mahnung, aber wieder ohne Erfolg. Die Reisenden im Zuge werden ungeduldig, und zum dritten Male tritt der Zugführer zu den Herren und sagt: „Ich muß Sie dringend bitten, einzusteigen, da die Zeit zur Abfahrt schon überschritten ist.“

„Wollen Sie mich wohl in Ruhe lassen, Sie — Sie!“ schreit da einer der beiden Herren den Beamten an, „wissen Sie nicht, wer ich bin? Ich bin der Kurfürst von Hessen!“

„So,“ sagte der Zugführer, „nun will ich Ihnen zeigen, wer ich bin“—sprach's und pfiff, sprang in seinen Wagen und— zwei verdutzte Gesichter sahen dem fortbrausenden Zuge nach.

Englisch.

Ein Engländer und ein Deutscher reisten mit einander in einem Expreßzuge und rauchten.

Der Deutsche that sein Möglichstes, um mit dem Engländer eine Conversation anzuknüpfen, aber Alles vergebens. Er erhielt keine Antwort.

Nachdem der biedere Deutsche eine Zeitlang ruhig dagesessen, bemerkte er, daß dem Engländer die Asche von der Cigarre auf die Krawatte gefallen war. Die Gelegenheit benutzend, sagte er äußerst höflich: „Entschuldigen Sie, mein Herr, daß ich Sie belästige, aber die Asche Ihrer Cigarre ist auf Ihre Krawatte gefallen, und diese kann möglicherweise Feuer fangen.“

Dies schien den Engländer endlich zu rühren. Er öffnete den Mund und rief: „Aber zum Henker, mein Herr, können Sie mich denn nicht in Ruhe lassen? Ihr Rockschoß brennt schon seit fünf Minuten und ich plage Sie doch auch nicht damit!“

Der Ungetreue.

Dienstmädchen (die einer Freundin von der Untreue ihres Geliebten erzählt) „Ach Gott, so muß es mir gehen! Siehst Du, das ist sein erster, das ist sein letzter Brief, und ich kann Dich versichern, dazwischen liegt ein ganzer Wurstladen.“

Aus der guten alten Zeit.

Gefängnißinspektor (zum Wärter): „Ja Schnauferl, Sie ha'm ja die größten Verbrecher laufen lassen!“

Gefängnißwärter: „Schau'n S', Gnaden Herr Inspektor, wie's halter gar koan Platz mehr g'habt hat herin im G'fängniß, hab i's Los g'worfen, und wer's Glück g'habt hat, is frei wor'n.“

Verschnappt.

Gnädiger Herr: „Jean, mein Wein schmeckt ja jetzt so herbe.“

Diener: „Nicht wahr, gnädiger Herr? Ich habe es auch schon bemerkt.“

Verrannt.

Gnädige Frau: „Das war also Ihr älterer Bruder, der gestern Abend in der Küche bei Ihnen war, Minna? Ich weiß ja gar nicht, daß Sie einen Bruder haben. Wie heißt er denn?“

Köchin: „Oscar Neumann, gnädige Frau.“

Gnädige Frau: „So? Aber wie kommt es denn, daß er nicht Ihren Geschlechtsnamen führt?“

Köchin: „Ja — hm — sehen Sie — der ist mal verheirathet gewesen.

Auch eine Entschuldigung.

Prinzipal: „Ihre schreckliche Faulheit ist mir zu Ohren gekommen, Herr Müller. Wenn Sie in Zukunft nicht fleißiger arbeiten, sehe ich mich leider genöthigt, Sie zu entlassen.“

Commis: „Aber, Herr Prinzipal, ich bin ganz unschuldig! Mein Kollege, der alle Schulze, arbeitet so viel, daß für mich nichts mehr übrig bleibt. Der Mann arbeitet ja rein Alles zu Schanden!“

Selbstschätzung.

Gerichtsvollzieher (die geringen Habseligkeiten eines Dichters verweigernd): „Hier ein Stoß Manuskripte, wie viel wird geboten?“

„Zehn Pfennig!“

Dichter (der der Auction beiwohnt, leise): „Zehn Pfennig! Es sind mindestens noch hundert gänzlich unbeschriebene Bogen dabei.“

Mißverstanden.

Reisender: „Kann ich ein Zimmer bekommen?“

Kellner: „Jawohl!“

Reisender: „Wie hoch denn ungefähr?“

Kellner: „O, fünf Treppen, wenn Sie es wünschen.“

Eine praktische Schwäbin.

Scene im Hoftheater zu Stuttgart. Lohengrin singt zu Elsa gewendet: „Nie sollst Du mich befragen, noch Wissens Sorge tragen: woher ich kam der Fahrt, noch wie mein Nam' und Art!“

Mädchen (auf der Galerie zu ihrer Freundin): „Guck', Riekele, so machet's d' Mannsbilder allemal, wann man's fragt, ob's a reele Absicht heunt!“

Vom Kasernhof.

Unteroffizier: „Zum Teufel auch, Rekrut Hölzle, Sie wissen auch gar nicht mit Pferden umzugehen; ich glaube, nach Ihnen hätte das trojanische Roß ausgeschlagen!“

Er kennt sie.

Schwiegervater (zum Schwiegersohn): „Nun, wie gefällt Dir's in der eigenen Häuslichkeit?“

Sohn: „Danke, recht gut, nur das will mir nicht behagen, daß Klara nicht selbst kocht.“

Schwiegervater: „Dummer Kerl, sei froh!“

Unangenehme Antwort.

A. (am Klavier): „Diesen Walzer habe ich selbst komponirt. Hat's Ihnen nicht in den Beinen geprickelt?“

B.: „Ja, aufrichtig gesagt, ich wollte gleich zu Anfang ausreißen!“

Was ist unangenehm?

Wenn man von jemandem mit Gefahr des Lebens vom Ertrinken gerettet wird und dann merkt, daß man seinem Lebensretter außer seinem Leben noch hundert Mark schuldig ist! — —

Der Anfang.

Frau: „Jetzt wird's bald Zeit, daß wir an die Zukunft unserer Kinder denken!“

Mann: „Ich überlege auch schon, welchen von unsern Miethern wir zuerst steigern!“

Der witzige Herr Professor.

Professor: „Es ist unglaublich, Lehmann, wie wenig Sie in der Physikstunde wissen, und wie Sie sich bei ihren Antworten immer im Kreise herumdrehen. Sie sind ja der reine Kreisphysikus!“

Ein Smartmeier.

Grocer: „Das is Alles ganz schön, Mr. Gilligan, awwer Ihne verkauf ich nur noch gegen Cäsch.“

Mr. Gilligan: „Well, sind Sie damit einverstanden, wenn ich Ihnen ä Pfand geb', was den Sachen, wo ich mitnehm, an Werth gleich is?“

Grocer: "Well, that's a horse of another color!"

Mr. Gilligan: „Na da nehm' ich die zwei Schinken dort; einen nehm' ich gleich mit und den anderen können Sie als Pfand behalten.

Mißverstanden.

Herr Lehmann (auf einen Papagei deutend, zum Besuche): „Dieser Vogel ist schon 150 Jahre alt; mein Urgroßvater hat ihn seiner Zeit sprechen gelehrt.“

„Spricht er noch immer?“

„Nein, er ist ausgestopft!“

Seine Antwort.

Vater: „Du mußt aber doch selbst einsehen, daß das viele Kneipenlaufen nicht mit ernsten, wissenschaftlichen Studien in Einklang zu bringen ist.“

Sohn: „Das habe ich mir auch gesagt und deswegen das dumme Studium längst aufgegeben.“

Erkanntes Leiden.

Dame: „Wissen Sie, Herr Doktor, ich weiß nicht, was mit meiner Tochter jetzt ist. Sie ist in sich gekehrt, ißt nichts, seufzt den ganzen Tag — was würden Sie dagegen empfehlen?“

Doktor: „Eine Heirathsannonce, meine Gnädige.“

Billiges Geburtstagsgeschenk.

A.: „Du läßt Dir ja wieder einen Vollbart wachsen!“

B.: „Ja, weißt Du, alter Freund, das ist sehr einfach: Meine Frau kann es nicht leiden, wenn ich einen Vollbart trage, weil er mir sehr schlecht steht. Nun ist aber in sechs Wochen ihr Geburtstag und da wünscht sie sich gar nichts Anderes, als daß ich den Vollbart wieder abnehmen lasse, und diesen Wunsch erfülle ich ihr. Ihr machts 'ne große Freude und mich kostet es blos 20 Cents! So mach' ich es schon seit Jahren!“

Deshalb.

Professor: „Sie kommen mir so bekannt vor....!“

Junger Mann: „Ich war bislang mehrere Jahre in der Schweiz — und der Herr Professor waren jedenfalls —“

Professor: „Ach ja, ich erinnere mich, ich habe einmal eine Abhandlung über die Schweiz geschrieben!“

Guten Appetit.

Herr: „Wollen Sie denn keinen Zahnstocher nehmen?“

Bauer: „Ick dank' schön, ick hewe schon zwee Stück ät'n.“

Ein Hieb.

Hotelgast (Morgens): „Herr Wirth, bei Ihnen heißt's wohl auch: Leben und leben lassen?“

Wirth: „Gewiß!“

Hotelgast: „Sehen Sie, das habe ich gleich gemerkt, weil Sie das Ungeziefer nicht umbringen.“